Man muss sich zu helfen wissen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **159 (1880)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-373778

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

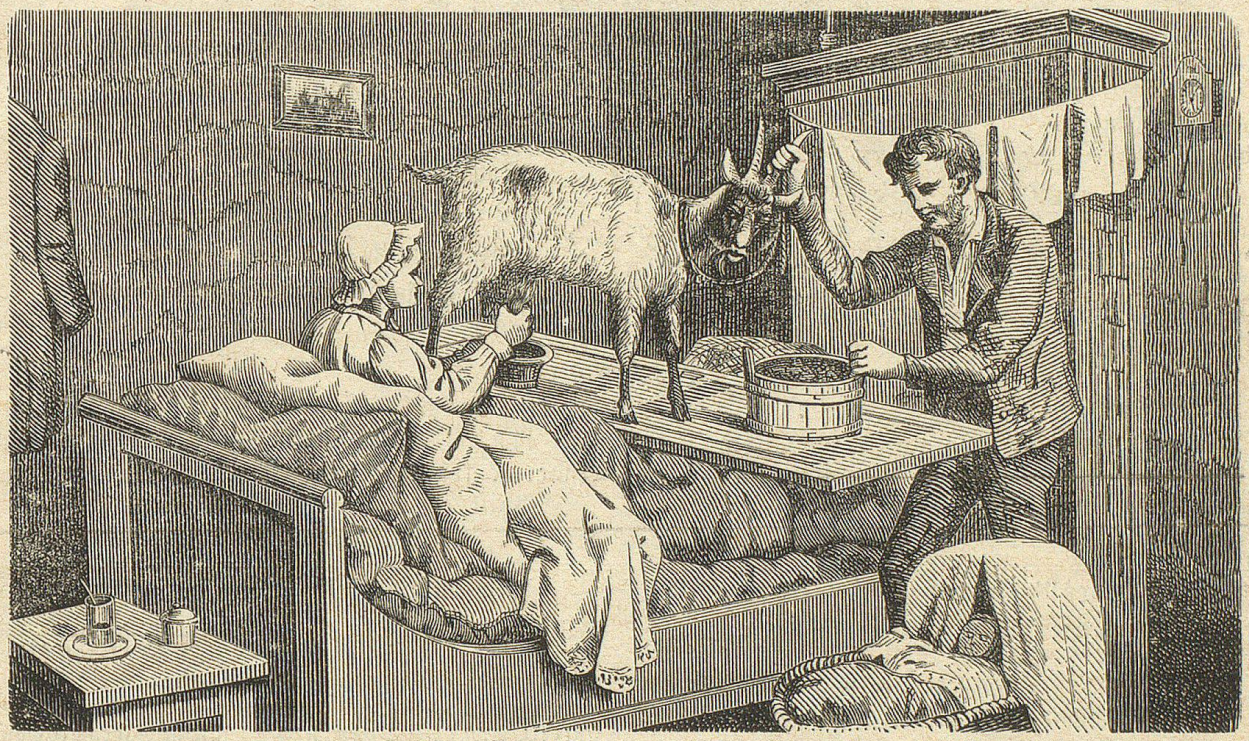
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Man muß sich zu helfen wissen.

Es war einmal irgendwo im schönen Thurgau — an welchem Orte sagt der Kalendermann nicht, er will höchstens beifügen, daß es nicht bei Mostfelden war — ein Jägersmann, der aber nur denjenigen Pelzthieren nachstellte, die unterm Boden krabbeln. Er besaß nebst funkelndem Haar und einem guten Fraueli eine schöne Geiß, die viel Milch gab. Das Futtern und Melken der Letztern überließ er vollständig seinem Weibe; denn er verstand sich nicht recht auf dies Handwerk. Nun begab es sich, daß seine Ehehälfte Mutter wurde und daher, wie es seit Eva's Zeiten Brauch ist, neun Tage im Bette bleiben mußte. Der Mann sollte daher während dieser Zeit die Geiß besorgen. Mit dem Füttern ging es wohl; mit dem Melken aber kam er nicht zurecht; denn das Thier hielt ihm nicht still, sprang über ihn weg und warf ihn schließlich sammt dem Milchtopf in den Mist hinaus. Er klagte sein Leid der kranken Frau. Diese tröstete ihn, gab ihm gute Anleitung, wie er's anstellen müsse und ermunterte ihn, das Geschäft nochmals zu probiren. Allein es ging wieder nicht; denn kaum hatte er das Euter des Thieres angefaßt, als er wieder auf dem Rücken lag und alle Viere in die Höhe streckte. Was war nun zu machen? Aufstehen und in den Stall gehen konnte und durfte seine Frau nicht und doch mußte die Geiß gemolken werden. Da kam ihm ein guter Gedanke und er faßte rasch einen kühnen Entschluß: Er führte das störrige Thier am Strick in die Kammer, wo die Wöchnerin lag, hob trotz des tobenden Wintersturmes die Kammerthüre aus den Angeln, legte sie quer über's Krankenbett, faßte die Geiß mit beiden Armen um den Leib und hopp! stellte



er sie auf die Thüre, reichte dann seiner Frau den Milchhafen mit den Worten: „Da, Alte, melch sie du!" Sie that's, und die Geiß, verwundert und stolz von ihrem Throne herabblickend auf das Kindchen in der Wiege, hielt still bis zum letzten Tropfen und ward dann wieder in den Stall befördert. So ging dies Tag für Tag zweimal, bis die Frau wieder aufstehen und ihren Hausgeschäften nachgehen konnte. Der ingeniöse Hausvater aber lachte vergnügt auf den Stockzähnen und sagte zu sich selbst: Was nützen gescheidte Gedanken, wenn man sie nicht ausführt?! Und die Moral dieser Geschichte: Man muß sich in jeder Lebenslage zu helfen wissen, insbesondere beim Geißmelken.